

Andreas F. Kelletat

VOM DEUTSCHEN LEBEN (IV)

Eher unsystematische Anmerkungen zur deutsch-russischen Germanistik und zur Germanistik in Russland

„Deutsch-russische Germanistik“ hat uns Dirk Kemper über das Programm dieser DAAD-Tagung hier an der RGGU in Moskau geschrieben und ein wenig hab ich gestutzt, was das denn für eine neue Teildisziplin unseres Faches Germanistik sein möchte, diese „Deutsch-russische Germanistik“. Was die deutsche Germanistik ist, ist mir halbwegs klar seit meinem eigenen Studium der Fächer Ost-europäische Geschichte, Skandinavistik und Germanistik in Köln Ende der 70er, Anfang der 80er Jahre bei Walter Hinck (meinem Doktorvater), bei Karl Otto Conrady, Norbert Mecklenburg, Joachim Bumke und Heinz Vater. Und dank der Teilnahme an russischen Germanistentreffen in Vladimir und in Nižnij Novgorod, durch die Lektüre des eben erschienenen, von Elena Kan und Hans Wellmann herausgegebenen Konferenzbandes der *Wort-Text-Kultur*-Tagung in Chabarovsk im Sommer 2003, durch das regelmäßige Lesen und Blättern im *Wort*, dem in Moskau schon seit DDR-Tagen herausgegebenen *Germanistischen Jahrbuch* und nicht zuletzt durch viele Gespräche mit russischsprachigen Studierenden der Übersetzer- und Dolmetscherstudiengänge in Germersheim habe ich auch zumindest vage Vorstellungen darüber, was die russische Germanistik ist. Unsere gut 200 russischsprachigen Germersheimer Studenten haben allesamt in ihren östlichen Heimatregionen drei oder fünf Jahre lang Deutsch studiert, in Russland, in der Ukraine, in Belarus, Kasachstan, Kirgistan oder auch in den einst sowjetischen Staaten Litauen, Lettland und Estland. Und weil diese Studenten von ihren zeitaufwendig erbrachten Leistungen das eine oder andere auf ihr Deutsch-Studium bei uns in Germersheim angerechnet bekommen wollen, habe ich mich auch mit Feinheiten der entsprechenden russischen Studiengänge vertraut machen müssen.

Wie aber nun soll man sich das durch den Titel-Bindestrich induzierte Verkoppeln der beiden Germanistiken zu einer einzigen, einer deutsch-russischen eben, vorstellen? Zumal das eine Fach, das in Deutschland gelehrt, ganz überwiegend von Studierenden frequentiert wird, die das Deutsche als Muttersprache beherrschen, das andere, das hiesige also, aber von jungen Leuten, die von Haus aus Russisch sprechen und nicht über genau jenen Bildungshintergrund verfügen, den ein in Deutschland erworbenes Abitur vermitteln soll. Ich könnte auch von Muttersprachen- und Fremdsprachenphilologie sprechen oder von Inlands- und Auslandsgermanistik oder vom translationsorientierten Studium des Deutschen

als einer A- oder als einer B-Sprache – die Begriffe kümmern mich im Moment nicht, es geht mir nur um den fundamentalen Unterschied, der da doch offenbar herrscht und der sich durch einen simplen Bindestrich nicht einfach aufheben lassen dürfte. „Deutsch-russische Germanistik“: ist damit eine Germanistik gemeint, die in bi-nationaler Koproduktion entsteht? In „partnerschaftlicher Zusammenarbeit“? Unsere Teilnehmerliste bekräftigt solche Lesart, denn sie weist ja vor allem deutsche und russische „GIP-Leiter“ auf, Leiter von „Germanistischen Institutspartnerschaften“, von „GIPs“, wie sich das 1992 von der deutschen Bundesregierung angestoßene und vom DAAD umgesetzte Programm nennt, das dazu beitragen soll, den „Stellenwert der deutschen Sprache in den Ländern Mittel-, Ost- und Südosteuropas sowie in den Nachfolgestaaten der UdSSR zu erhalten.“¹

Hier könnte ich – einem Hang zu Unernst und Polemik nachgebend – eine erste lästerliche Zwischenfrage stellen, nämlich ob es wirklich eine gute Idee war, deutsche und russische *Germanisten* an einen Tisch zu bringen, wenn es um die Erhaltung des „Stellenwertes der deutschen Sprache“ geht. Denn Hand aufs Herz: was interessiert mich als deutschen Germanisten der „Stellenwert“ meiner Muttersprache in Vladimir oder in Chabarovsk, von entlegeneren GUS-und-GIP-Ortschaften wie Kokschetau, Kutaisi oder Bischkek ganz zu schweigen – da wissen wir deutschen Germanisten häufig wahrscheinlich nicht einmal, wo wir mit dem Finger auf der Weltkarte hintippen sollen ... Es sei denn, dass uns eine GIP an diese Orte geführt hätte. „Deutsch-russische Germanistik“ – sie könnte sich mithin in den GIP-Partnerschaften selbst materialisiert haben und ihre Charakteristika beziehungsweise „Ergebnisse, Perspektiven und Desiderate“ wären an den Beschreibungen der Partnerschaften, den Projektberichten zum Beispiel, zu erkennen. Solche, in der Regel von den deutschen GIP-Leitern erstellten, Berichte hat der DAAD im November 2003, zum 10jährigen Bestehen des GIP-Programms in einem von Gregor Berghorn konzipierten Band vorgelegt. Dass diese Berichte (übrigens auch mein eigener über die Zusammenarbeit mit den Germanistinnen an der Vytautas-Magnus-Universität im litauischen Kaunas) fast immer allein von den deutschen GIP-Leitern und somit aus einer stark deutschen Perspektive formuliert wurden (erfreuliche Ausnahme: der Bericht über Saratov), zeigt schon, dass in den GIPs Partner zusammengeschlossen wurden, die ganz gleich nicht sind. Die einen sprechen zum Beispiel ihre deutsche Muttersprache, die anderen Deutsch als Fremdsprache. Dass das die deutsch-russische Kommunikation offenbar überhaupt nicht beeinträchtigt, wird in den deutschen GIP-Berichten entweder gar nicht oder aber deutlich anerkennend vermerkt. Von „hervorragenden [...] Sprachkenntnissen der (russischen) Studierenden“ ist da die Rede (S. 176f.), oder vom „im multinationalen Vergleich“ „erfreulich hohen Kenntnisstand in Bezug auf [...] sprachliche Fertigkeiten“ (S. 194).

¹ *Germanistische Institutspartnerschaften* (2003: 9). Weitere Zitate aus diesem GIP-Band werden als Klammerbelege im Text nachgewiesen.

Nach dem Preis für die hervorragenden Deutschkenntnisse wird von den deutschen Partnern allerdings nicht gefragt, vielleicht, weil er gar zu hoch ist. Nur wenig will ich andeuten: Für die Anrechnung bereits erbrachter Studienleistungen legen mir Studenten aus Russland Bescheinigungen vor, nach denen sie für ihr fünfjähriges Studium insgesamt 9.700 Unterrichtsstunden absolviert haben – in einem vergleichbaren Magister- oder Diplomstudiengang sind im deutschen System 2.400 Stunden Kontaktunterricht vorgesehen. Von den 9.700 Stunden Lehrveranstaltung entfallen dann etwa 3.000 auf Sprachlehrveranstaltungen in der Fremdsprache Deutsch (für die zudem schulische Vorkenntnisse mitzubringen sind) und 1.600 Stunden auf die zweite Fremdsprache, meist das Englische. 3.000 Stunden Phonetik, Grammatik, Konversation, Lektüre und so weiter – und erst dann kommen im engeren Sinne germanistische Lehrveranstaltungen zur Wortbildung, zur Sprachgeschichte (einschl. Gotisch), zur Textlinguistik, zur Landeskunde, zur Literatur und so weiter. Manche Studenten berichten, dass sie von früh um 9 bis nachmittags um 5 nur die Sprache gebüffelt, dass sie durch ein ganzes Jahr zehn Stunden pro Woche in reinen Ausspracheübungen gehockt hätten – und ihr Deutsch ist in der Tat so akzentfrei, als hätten sie allesamt Spione werden sollen ... Kaum wage ich es, die Vergleichszahlen für den Spracherwerb am Germersheimer – für seine sehr hohen Ansprüche an die aktive fremdsprachliche Kompetenz berüchtigten – Fachbereich Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft zu nennen: Bei Nicht-Schulsprachen werden den Studierenden ganze 240 Stunden Lehrveranstaltungen angeboten, um eine Sprache wie das Italienische oder Portugiesische oder Niederländische von Null an so gründlich zu erlernen, dass sie mit diesen Sprachen als Übersetzer beziehungsweise Dolmetscher zum Beispiel für das Europäische Parlament arbeiten können. 240 Unterrichtsstunden im Vergleich zu 3.000 – da wird einem schon etwas schwindelig, zumal wenn man solch exorbitantes Lehrdeputat auch noch in Relation setzt zu den Gruppengrößen und den Studierendenzahlen im Fach Germanistik russlandweit ... So ganz werde ich den Verdacht nicht los, dass die Studenten auch Geiseln eines mit reinen Sprachlehrern überausgestatteten Faches sind. Pardon schon im voraus, falls ich mich da geirrt haben sollte! Dennoch: was wäre alles an innovativen germanistischen Lehrveranstaltungen machbar, wenn die Deputate für den vertiefenden Spracherwerb auf das beschränkt würden, was international im Durchschnitt üblich ist.

Das erfreute Erstaunen, dass man mit russischen GIP-Dozenten und sogar Studenten so angenehm ins deutsche Gespräch kommen kann, kontrastiert dann allerdings mit vielfältigem, weniger Freude auslösendem Erstaunen über andere Charakteristika der Partner-Germanistik. Das beginnt mit dem Blick auf die „desolaten Immobilien“ (S. 195), in denen die russischen Kollegen ihre Lehre und Forschung betreiben müssen, bei einer mitunter offenbar sub-optimalen „Finanzdisziplin“ (S. 205), das verweilt sodann bei unzeitgemäßen Lehrformen, spricht bei rein einführenden und überblicksartigen Veranstaltungen, bei unfreiem Unterrichtsgespräch, zu „kleinschrittigen“ Aufgabenstellungen, bei Passivität der Studierenden (S. 188), und endet mit dem Wunsch nach einem „Generations-

wechsel“ (S. 175), einer „Verjüngung des Lehrkörpers“ (S. 189f.) noch lange nicht. In ihrem Reformbemühen stoßen die deutschen GIP-Partner dabei immer wieder auf „eherne Strukturen der russischen Wissenschaftsorganisation, der Universitäten und des Studiums“, die „unantastbar scheinen“ (S. 175f.). Das Sichzurechtfinden im „komplexen Kompetenzgefüge“ der russischen Partnerinstitutionen wird als „organisatorisch schwierig“ und „gewöhnungsbedürftig“ beschrieben (S. 205). Aber trotz der „relativ verhärteten und traditionellen Strukturen“ (S. 200) gibt es dann auch, so beklagt es derselbe Autor im selben Bericht, eine „permanente [...] Umstellung von Organisation und Verantwortung“, so dass es „ziemlich schwer ist, die jeweils richtigen Ansprechpartner zu finden beziehungsweise zu behalten“ (S. 202f.).

Nach erfolgter erster Bestandsaufnahme war die GIP-Marschrichtung für viele deutsche Teilnehmer an dem DAAD-Programm klar. Die russischen Partner müssen „an eine moderne, westliche Germanistik“ herangeführt werden (S. 178), ein „allgemeiner Forschungsrückstand“ ist aufzuholen (S. 189), besonders „in der Literaturwissenschaft muss Anschluss an die internationale Forschung und an moderne Methoden gewonnen werden“ (S. 190), da besteht „großer Nachholbedarf“ (S. 196). Und weil die angestrebte „Modernisierung von Forschung und Lehre“ (S. 189) nicht überall und gleichzeitig erreichbar ist, müssen „innovative ‚Inseln‘ entstehen inmitten der traditionellen Strukturen“ (S. 190). Statt von „Inseln“ ist gesprächsweise mitunter auch von „Rettungsbooten“ die Rede oder von germanistischen „Leuchttürmen“ – aber die deutsche GIP-Metaphorik bleibt sich ähnlich, evoziert wird stets ein weit wogendes östliches Meer, aus dem von uns Deutschen etwas gerettet werden muss, etwas für die Zukunft.

Bei der nochmaligen Lektüre der GIP-Berichte – und ich betone nachdrücklich: auch meines eigenen! – hat mich das große Engagement der deutschen Partner erneut und wiederholt fasziniert, aber ein wenig erinnert mich unser oft so vergeblich um Nachhaltigkeit bemühtes Tun in der östlichen Germanistik auch an jenen Hugo Karlowitsch Pektoralis aus Doberan in Mecklenburg, an den Helden also in Nikolaj Leskovs – unter dem Eindruck der „durch Blut und Eisen“ (und eben nicht, so Bismarck, „durch Reden und Majoritätsbeschlüsse“) herbeigekriegten deutschen Einigung von 1870 entstandener – Erzählung „Der eiserne Wille“ („Železnaja Volja“). Mit „eisernem Willen“ kämpft Pektoralis, Leskovs Prototyp des Deutschen, gegen die Tücken des russischen Alltags, an denen er dann aber doch – im Moment seines scheinbaren Triumphs, seines Sieges über den willensschwachen, ewig trunkenen Safronytsch – zuschanden geht. Ließe sich von Nikolaj Leskovs Satire auf uns eisern gewillte Deutsche nicht doch ein wenig selbstkritische Gelassenheit lernen für unsere Versuche, durch Teilhabe an der russischen Beschäftigung mit deutscher Sprache und Literatur und Kultur eine „Deutsch-russische Germanistik“ zu kreieren?

Manche der in den deutschen GIP-Berichten spürbaren Kulturschocks (und damit meine ich jetzt nicht die vorhin erwähnten „desolaten Immobilien“) könnten auch durch Übersetzungsprobleme ausgelöst sein, durch nicht hinreichend durchdachte deutsche Entsprechungen für russische Realienbezeichnungen. Ha-

ben wir uns zum Beispiel in unserem deutsch-russischen germanistischen Gespräch immer hinreichend klar gemacht, dass mit Ausdrücken wie „Akademiker“, „Universität“, „Praktikum“, „Fach“, „Institut“, „Lehrstuhl“ oder „Lehrstuhlleiter“ sehr unterschiedliche Bedeutungen, zumindest weit divergierende Konnotationen verbunden sind, dass es sich oft um falsche Freunde handelt? Mit „Lehrstuhl“ zum Beispiel wird beziehungsweise wurde im Deutschen die planmäßige Stelle eines Professors bezeichnet. Mit der Berufung auf einen Lehrstuhl war der Gipfel der akademischen Laufbahn erreicht, die C4-Lebenszeit-Professur ... Hat man einen solchen Lehrstuhl bekommen, dann hat man niemanden mehr über sich, keiner ist gegenüber dem Lehrstuhlinhaber „weisungsbefugt“, kein dienstälterer Kollege, kein Institutsleiter, kein Dekan, kein Kanzler, kein Rektor oder Universitäts-Präsident. Solcher also mit unbeschränkter Freiheit in Forschung und Lehre und auch mit erheblicher Machtfülle ausgestatteter deutscher Lehrstuhlinhaber mag dann etwas überrascht gewesen sein, wer ihm da mitunter als Lehrstuhlleiter und künftiger GIP-Partner vorgestellt wurde. Ein russischer Lehrstuhl kann einem vom deutschen System und Wort her Denkenden eben auch als ein Zimmer vorkommen, in dem viele Stühle stehen, auf denen Leute sitzen, die lehren. Dieses Dreidimensionale am russischen Lehnwort „Lehrstuhl“ lässt sich übrigens auch noch an der Einladung zu unserer Tagung hier an der RGGU wahrnehmen, die ja – wie es heißt – „anlässlich der Eröffnung des ersten Lehrstuhls für Deutsche Literatur- und Kulturwissenschaft unter deutscher Leitung [sic!] in Rußland“ stattfindet. In Deutschland würde man eher von der „Errichtung“ eines Lehrstuhls sprechen, von seiner „Besetzung“ – aber „eröffnet“ würde er wohl nicht, weil er eben weniger als ein Raum denn als ein Amt gedacht wird.

Verwirrenderweise korrelieren die russischen Lehrstuhl-Zimmer auch nicht mit den in Deutschland üblichen germanistischen Teildisziplinen beziehungsweise Teilfächern. Der germanistischen Mediävistik, der germanistischen Linguistik, dem Bereich „NDL“ alias „Neuere deutsche Literatur“ und dem Teilfach „Deutsch als Fremdsprache“ alias „DaF“ entsprechen die russischen Lehrstühle für Fremdsprachen, für deutsche Sprache, für deutsche Philologie, für deutsche Sprachwissenschaft – und wie sie sonst heißen mögen – leider nicht. Und vor allem sind die russischen Lehrstuhl-Zimmer nicht zu einem das Fach Germanistik insgesamt ausmachenden Germanistischen Institut zusammengeschlossen, sondern die nächst höhere Einheit ist in der Regel die Fakultät, oft eine sogenannte „Philologische Fakultät“. Die Bezeichnung „Institut“ scheint im Russischen beziehungsweise in Russland eher für Akademien der Wissenschaften reserviert zu sein, für Institutionen, die sich ganz der Forschung widmen können, dies aber außerhalb der Universität tun. Dass – aus deutscher Sicht – eine Universität nur eine Universität genannt werden darf, wenn dort gelehrt *und* geforscht wird, mag für russische Partner wiederum keine Selbstverständlichkeit sein, zumal in so ganz und gar auf die Lehre ausgerichteten Institutionen wie einem „Lehrstuhl für deutsche Sprache“ oder einem „Lehrstuhl für Fremdsprachen“.

Ist schon das Fehlen des Wortes „Germanistik“ auf dem Organigramm einer „Philologischen Fakultät“ für einen interkulturell unerfahrenen deutschen Ger-

manisten gewöhnungsbedürftig, so muss ihn noch mehr erstaunen oder auch verbittern, dass er in den genannten Lehrstuhl-Zimmern in der Regel auf keine Kollegen stößt, die sich als Literaturwissenschaftler betrachten würden, also als Vertreter jener Disziplin, die in der deutschen Germanistik den quantitativ mit großem Abstand größten Teil des Faches ausmacht. Literatur und „literaturtheoretische Ansätze“ werden daher in vielen GIP-Berichten als „Sorgenkind“ (S. 176) bezeichnet. Die Sorge tönt in vielen Variationen, ein paar Beispiele seien zitiert – und ich halte mich immer noch an die DAAD-GIP-Dokumentation von 2003: Da wird beklagt, dass in den bestehenden Strukturen „eine eigenständige Beschäftigung mit deutscher Literatur“ kaum möglich sei (S. 200), dass es zwar eine „recht textnahe Literaturkunde und Linguistik“ gebe, aber keine „modernen literaturwissenschaftlichen Konzepte“ (S. 176). Ganz generell wird gefordert: „Die Lehre im Bereich deutscher Gegenwartsliteratur ist dringend auszuweiten“ (S. 190), oder es heißt vergleichbar apodiktisch:

In der russischen Germanistik [...] spielen Literatur und Literaturwissenschaft traditionell keine Rolle, da diese an eigenen Lehrstühlen in russischer Sprache unterrichtet wurden (und meist noch werden). (S. 180)

Dass ein solches deutsches Monitum mir deutlich zu falsch formuliert erscheint, wird vielleicht einsichtig, wenn ich eine analoge Feststellung zum Beispiel über die deutsche Slavistik träge, über die ich dann sagen müsste:

In der deutschen Russistik spielen Literatur und Literaturwissenschaft traditionell keine Rolle, da diese in deutscher Sprache unterrichtet wurden (und meist noch werden).

Auch dass die universitäre Beschäftigung mit deutscher Literatur an „eigenen Lehrstühlen“ geschieht, etwa an solchen für „Weltliteratur“, sollte meines Erachtens nicht per se als Manko gewertet werden, wie es in den GIP-Berichten wiederholt geschieht. Dagegen zu setzen wäre zum Beispiel das Plädoyer des Tübinger Germanisten Jürgen Wertheimer auf der Tagung *Zukunftsperspektiven der Germanistik in Europa* (Berlin 2004). Wertheimer tritt kämpferisch für eine „Reorganisation der Germanistik“ hin zu einer „europäischen Literaturwissenschaft“ ein:

Die tradierte Untergliederung in Einzelphilologien (Germanistik, Anglistik, Romanistik, Slavistik etc.) sollte abgelöst werden zugunsten eines Literaturbegriffs, der die Nationalphilologien nur als jeweilige Spezifika des Gesamtphänomens Literatur betrachtet. (Wertheimer 2005: 74)

Dass an den traditionell nicht-nationalphilologisch strukturierten russischen Literatur-Lehrstühlen ein ganz erhebliches Potenzial auch für die Erforschung der deutschen Literatur besteht, haben die Germanistikkonferenz des DAAD in Archangelsk im Mai 2003 (vgl. Berghorn 2003) und vor allem die ihr folgende Gründung des Russischen Germanistenverbandes (RGV) im November 2003 hier in Moskau gezeigt. Denn im von Professor Nina S. Pavlova und Dirk Kemper initiierten RGV haben sich ja zuerst zahlreiche Experten für deutsche *Literatur* (und nicht für deutsche Sprache) zusammengetan, beheimatet oft an einem

„Lehrstuhl für Literaturgeschichte“, für „ausländische Literaturen“ oder halt für „Weltliteratur“. Geht man die hervorragende über das Internet einsehbare Mitgliederdatenbank der „Literaturwissenschaftlichen Sektion“ des RGV durch, so ahnt man den erstaunlichen Umfang, den der „germanistische Diskurs der russischen Literaturwissenschaft“ (Žerebin 2004: 11) hat. Dass dieser vielstimmige Diskurs auch oder sogar primär auf Russisch geführt wird und außerhalb von Räumen, auf deren Türschildern das Wort „deutsch“ vorkommt, macht ihn noch nicht zu einem nicht-germanistischen Diskurs. Aber gründlich zu überlegen wäre wohl, wie dieser Diskurs sowohl für das deutsche wie für das internationale germanistisch-literaturwissenschaftliche Gespräch besser nutzbar gemacht werden könnte. Wohl vor allem durch philologisch exakte Vermittlungs- und Übersetzungsarbeit, zu leisten idealerweise von einem Lehrstuhl „Deutsche Philologie/Deutsche Literatur- und Kulturwissenschaft“.

Die komparatistisch ausgerichtete russische Germanistik mit ihrem ausgeprägten Interesse an der russischen Rezeption deutscher Literatur (einschließlich ihrer Übersetzungen) macht uns auch auf ein Desiderat deutscher literaturwissenschaftlicher Forschung aufmerksam, nämlich darauf, dass die deutschen (literarischen) Übersetzungen keinen rechten Ort im Fächerkanon der deutschen Universitäten gefunden haben (auch nicht in ihren Bibliotheken). Die deutschen Fremdsprachenphilologien wie Anglistik, Romanistik oder Slavistik wollen und müssen in Forschung und Lehre die Originaltexte behandeln (auch wenn die deutschen Studenten damit sprachlich mitunter überfordert sind). Die Germanisten meinen, dass Autoren wie Shakespeare, Cervantes oder Tolstoj bei ihnen nicht viel zu suchen haben. Aber wer kümmert sich dann um die deutschen Übersetzungen der Texte von Shakespeare, Cervantes oder Tolstoj? Es sind Texte, die in deutscher Sprache geschrieben wurden, und zwar oft in einem Deutsch, das bestimmte ästhetische Innovationen erst durchsetzte. Sind diese literarischen Übersetzungen dann nicht auch Fakten der deutschen Literaturgeschichte? Und sollten als solche von der Germanistik erforscht werden und ihren Platz finden in den Geschichten der deutschsprachigen Literatur(en)? Mit Schülern etwa Viktor Žirmunskijs, für den „der russische Goethe das Problem der literarischen und gesellschaftlichen Entwicklung Russlands“ (Žerebin 2004: 13) war, wäre über ein solches Projekt einer Kulturgeschichte des Übersetzens als Provokation, als Korrektiv nationaler Literaturgeschichtsschreibung fraglos gewinnbringend zu debattieren (vgl. Kelletat 2004a). Und Žirmunskij kann auch sonst als äußerst anregende Gestalt der russischen und erst recht der deutschen Germanistik gesehen werden, etwa durch seine fruchtbare „Verknüpfung einer gründlichen linguistischen Vorbereitung mit literaturwissenschaftlichen Kenntnissen“ (Belobratov 2004: 10) oder auch durch die von ihm gepflegten, auf Austausch und Kooperation ausgerichteten Schüler-Lehrer-Beziehungen (vgl. Belobratov 2004: 7).

Dass die Beschäftigung mit westeuropäischer Literatur in Russland seit Jahrzehnten eine eigenständige akademische Disziplin ausmacht, kann also auch als inzwischen wieder zukunftssträchtiges Konzept angesehen werden, man muss es nicht als unzureichende Ausdifferenzierung der Germanistik bewerten. Žerebins

(2004) fachgeschichtlicher Aufsatz „Der Geheimcode der russischen Germanistik“ zeigt sehr luzide, wie sich die russischen Erforscher der deutschen Literatur eben nicht „in die Rolle eines hörigen, mehr oder weniger begabten Schülers seiner deutschsprachigen Kollegen“ (Žerebin 2004: 18) gefügt haben, sondern wie deutsche Texte mit Hilfe eines russischen Referenz-Rahmens interpretiert wurden und wie produktiv die „Anwendung der russischen Perspektive sein kann“ (Žerebin 2004: 20). Ohne modisches Begriffs-Geklingel und interkulturellen Schnickschnack wird von Žerebin eine mehr als 100 Jahre summierende Forschungsbilanz zur deutschen Literatur vorgelegt, wie sie nach meinem Dafürhalten in kaum einem anderen Nachbarland Deutschlands aufgemacht werden könnte.

Dass die Forschungsbeiträge von Stepun, Žirmunskij, F.A. Braun, Rozanov, Berkovskij, Michajlov u. v. a. im deutschen germanistisch-literaturwissenschaftlichen Gespräch kaum Echos gefunden haben, muss nicht nur an der Publikationssprache Russisch und an der russischen beziehungsweise komparatistischen Perspektive dieser Beiträge liegen. Das lässt sich auch mit dem provinzialistischen Zuschnitt der deutschen Germanistik erklären. Man muss nur einmal deutsche Absolventen des Teilfaches NDL danach fragen, welcher nicht-deutsche Germanist ihnen im Verlauf ihres Studiums untergekommen sei, welcher nicht-deutsche Literaturwissenschaftler sie beeindruckt, sie im Denken weitergebracht habe – da wird man seinen Ohren nicht recht trauen. Keinen können unsere Germanistik-Absolventen in aller Regel nennen. Und von all den schönen, vom DAAD freundlichst mitfinanzierten auslands-germanistischen Jahrbüchern wie dem *Wort* oder *Triangulum* oder *Convivium* haben sie in aller Regel auch noch nie gehört, sehr oft selbst jene jungen Nachwuchsgermanisten nicht, die sich beim DAAD um ein Germanistik-Lektorat in Russland, den baltischen Staaten oder in Polen bewerben. Irgendwie ist die Germanistik in Deutschland immer noch in Deutschland stecken geblieben (wie ein Stiefel im Morast?), sie sieht sich noch nicht durchgehend als eine internationale, weltweit an sehr vielen und besonders oft an auch noch sehr guten Universitäten vertretene Disziplin – wie zum Beispiel an der Russischen Staatlichen Universität für Geisteswissenschaften. Der Austausch mit Leuten, die sich jenseits von Passau und Flensburg, von Saarbrücken und Frankfurt an der Oder mit deutscher Sprache und deutscher Literatur und deutscher Kultur beschäftigen, gehört für deutsche Germanisten nicht so selbstredend zum Wissenschaftsalltag wie für Kollegen aus anderen Fächern – die hier im Saal anwesenden Germanisten selbstredend ausgenommen.

In puncto Internationalität kann man mithin eine weniger erfreuliche Gemeinsamkeit zwischen vielen deutschen und vielen russischen Germanisten entdecken: viele von ihnen scheinen im eigenen Saft zu schmoren, zu wenig auf das zu achten, was in den nicht-deutschen beziehungsweise nicht-russischen germanistischen Forschungs- und Lehrlandschaften vor sich geht. „Deutsch-russische Germanistik“ vielleicht also auch die Bezeichnung für eine Germanistik, die sich um den Rest der Welt nicht bekümmert? Das wäre fatal. Und es ist aus meiner Sicht einer der ärgsten Webfehler des so gut gemeinten wie verdienstvollen (und

mit bisher weit über 10 Millionen Euro geförderten) GIP-Programms, dass es die östlichen sich als germanistisch beziehungsweise deutsch-philologisch deklarierenden Abteilungen immer partout mit einem deutschen Partner (und *nur* mit einem deutschen!) zu verbinden versucht. Wäre es für die russische Germanistik insgesamt (selbst wenn es die unter diesem Namen bis zur Gründung des RGV vor zwei Jahren gar nicht gegeben haben soll) nicht auch interessant, kontinuierlich zu erfahren, wie sich unser Fach zum Beispiel in Italien oder in Finnland oder in Ägypten oder in Polen oder in Amerika entwickelt, wie es um die Germanistiken dort bestellt ist?

Solche Blicke in die internationale Germanistik und der Austausch auch mit Kollegen und Kolleginnen aus Forlì, Tampere, Kairo, Posen oder Wisconsin könnten sich ganz besonders bei jenen Themen als lohnend erweisen, für die sich die deutsche Germanistik nicht recht zuständig findet. Damit meine ich jetzt weniger die Literatur- und Sprachwissenschaft, obwohl ein kontrastiver Gedankenaustausch zum Beispiel über die Lemmatisierung von Phraseologismen im zweisprachigen Wörterbuch mit einem finnischen Kollegen durchaus ergiebig sein kann – ich denke eher an die Bereiche Spracherwerb, Landeskunde und Kulturwissenschaft sowie Berufs- und Praxisorientierung der Studiengänge.

* * *

Unter der zweideutigen Überschrift VOM DEUTSCHEN LEBEN habe ich schon dreimal mehr oder minder ausführliche Zwischenrufe zu Geschichte, Stand und Perspektiven der internationalen beziehungsweise interkulturellen beziehungsweise der Auslandsgermanistik vorgetragen und anschließend publiziert (Kellertat 2004b, 2004c, 2003). Aber noch immer surrt mir dieses VOM DEUTSCHEN LEBEN durch den Kopf, so dass ich hier zum vierten Mal denselben Titel benutze. Der Reiz der Formulierung liegt natürlich in ihrer Vagheit, weil ja die Wortarten bis auf die Präposition unklar sind: Ist DEUTSCH Adjektiv und LEBEN Substantiv, so dass ich über das deutsche Leben, das Leben in Deutschland und den Status dieses Themas in der Germanistik zu sprechen hätte? Oder soll ich mir DEUTSCH als Substantiv denken und LEBEN als Verb, so dass es darum gehen müsste, wie man vom Deutschen lebt, leben könnte, von der Sprache Deutsch, von genauester, wissenschaftlich erworbener Kenntnis der deutschen Sprache und Kultur? Auch auf Moskau und Russland und die GIPs gewendet kann die Rede VOM DEUTSCHEN LEBEN auf mindestens zwei Aspekte verweisen. Soll sich die russische Germanistik, sollen sich die Abteilungen für Deutsche Philologie nur mit der Sprache, nur mit der Sprache und Literatur oder auch mit dem Leben in Deutschland befassen? – so könnte der erste Aspekt lauten. Und bei dem zweiten müsste es darum gehen, ob die Studenten dieser Deutsch-Abteilungen nach Abschluss ihres Germanistik-Studiums vom Deutschen auch werden leben können.

Nach beidem will ich noch kurz fragen und für beide Fragen finden sich auch wieder Anregungen in unseren von mir schon ausgiebig genutzten Berichten über die Erfahrungen in den ersten zehn Jahren des GIP-Programms. So wird zum

Beispiel in einem Bericht aus Karlsruhe leicht verschnupft festgehalten, dass man möbelwagenweise „Kisten mit deutschen Büchern“ ins westsibirische Omsk geschafft habe, dass die dort im Rahmen einer GIP geförderten Studierenden aber „der Hochschule nicht erhalten (blieben), da sie entweder [als Russlanddeutsche] ausreisten oder sich dem ‚business‘ verschrieben“ (S. 197). Ähnliches wäre aus vielen anderen Ländern zu berichten. Auch dort scheint der Deutschlehrer/innen/beruf an Hochschulen oder gar allgemeinbildenden Schulen nicht mehr sonderlich attraktiv zu sein, weil er entweder schlecht bezahlt wird, mit 50 bis 400 Euro im Monat – das ist nicht 1/10, nicht 1/40 dessen, was in Deutschland für die gleiche Tätigkeit gezahlt wird! –, oder weil es immer weniger Schüler gibt, für die man noch Deutschunterricht und Deutschlehrer brauchte. Wenn die Germanistik also weiter junge Leute ausbilden möchte, wird sie durch Verschiebungen am Arbeitsmarkt dazu gezwungen, ihre Ausbildungsprofile zu ändern.

Die deutschen Germanisten stehen dem Wunsch ihrer GIP-Partner nach stärker berufsbezogenen Studienangeboten oft sehr aufgeschlossen gegenüber, manchmal aber scheint es auch zu Reibereien gekommen zu sein, wie zum Beispiel dem Bericht Marburg–Tartu zu entnehmen ist, wo sich die Germanistik nicht völlig jene Chancen entgehen lassen wollte, die sich durch den Beitritt Estlands zur EU für Studenten mit sehr guten Deutsch-Kenntnissen auf dem sehr lukrativen Brüsseler Übersetzer- und Dolmetschmarkt ergeben haben. Das entsprechende Engagement des „Lehrstuhlinhabers in Tartu“ hat den Marburgern nicht gepasst, fast aufatmend heißt es unter der Überschrift „Probleme und Schwierigkeiten“: „Inzwischen ist die Dolmetscher- und Übersetzerausbildung [...] ausgliedert, die germanistisch-philologische Ausbildung unter anderer Lehrstuhlleitung aber fachinhaltlich und personell gesichert“ (S. 25). Soll man das als GIP-gesponsorten „Sieg“ einer Auslandsgermanistik feiern, wenn es ihr gelingt, möglichst wie eine Dublette der deutschen Germanistik auszuschaun und sich zum Beispiel die Beschäftigung mit übersetzungs- und dolmetschwissenschaftlichen Fragen und die Durchführung von praxisorientierten Übersetzungs- und Dolmetschübungen vom Halse zu halten? Der internationale Trend weist in genau die andere Richtung, auch der russische: In Chabarovsk haben die Germanisten – unterstützt von ihren Partnern in Augsburg – mit Kollegen aus dem Fach Englisch ein Projekt „Translationswissenschaft“ initiiert und die Germanisten machen sich dort auch sonst als Übersetzer und Dolmetscher für die internationale Wissenschaftskommunikation nützlich, etwa für die Fächer Psychologie und Sportpädagogik (S. 173). Aus Barnaul im Altai-Gebiet wird sogar von einem neuen „grundständigen Studiengang der Dolmetscher- und Übersetzerausbildung“ berichtet (S. 187), bei dem deutsche Kollegen (ich weiß gar nicht welchen Fachs!) von der Frankfurter Viadrina durch „theoretische Weiterqualifizierung auf dem Gebiet der Übersetzungswissenschaft“, durch „Ausarbeitung eines Lehrbuchs sowie [...] Sammlung praxisnaher Lehrmaterialien“ (S. 189) offenbar kräftig geholfen haben.

Werner Roggausch, einer der besten Kenner der germanistischen Ausbildungsvarianten weltweit, hat sich in einem Vortrag für das Berliner Germanistentreffen 2004 grundsätzlich mit dem Thema *Germanistik und Berufsbezug* auseinandergesetzt und an Beispielen aus zahlreichen Regionen gezeigt, wie stark Auslandsgermanistiken inzwischen auf praxisorientierte Studieninhalte ausgerichtet sind beziehungsweise wie deutlich solche Studieninhalte von den Studierenden gefordert werden (vgl. Roggausch 2005: 352). Er weiß, dass er damit – zumindest bei vielen deutschen Geisteswissenschaftlern – fast reflexhaft die Opposition „Bildung versus Ausbildung“ oder „Berufsbezug versus Wissenschaft“ aufruft. Dagegen setzt Roggausch das Argument, dass wissenschaftliche Ansprüche doch gar nicht aufgegeben würden,

wenn eine gute Lehrerausbildung oder eine anspruchsvolle Ausbildung von Dolmetschern und Übersetzern geplant wird, oder die Ausbildung von Juristen und Ökonomen, die grenzüberschreitend in zwei Rechtssystemen oder Wirtschaftssystemen kompetent sind. Ich finde auch, dass die Ausbildung von Tourismusfachleuten und Reiseführern nicht einer Hochschule unwürdig ist. Es gibt zahlreiche Länder, in denen an solchen Ausbildungsgängen deutlicher Bedarf besteht und wo an solcherart Ausbildung die materielle Existenz von Familien hängt (Roggausch 2005: 350).²

Vom Deutschen leben – das Thema hat für sehr viele Studierende der Auslandsgermanistik einen existenziellen Grundton, der im reichen Deutschland leicht überhört wird. Für unsere Diskussionen um die Perspektiven der deutsch-russischen Germanistik beziehungsweise der Germanistik in Russland macht es wenig Sinn, sich von einer vermeintlichen Opposition zwischen „Pragmatisierung“ und „Intellektualisierung“ der Germanistik lähmen zu lassen. Auch die russische Germanistik dürfte am ehesten dort gute Zukunftschancen haben, wo sie sich nützlich zu machen versteht und wo der (zugegeben: schwierige) Spagat zwischen Hoch- und Berufsschule gelingt. Deshalb sollte man jeder germanistischen Lehrveranstaltung – auch den Ausspracheübungen im ersten Studienjahr – ansehen, warum sie eigentlich an einer Universität angeboten werden (und nicht zum Beispiel an einer Sprachschule) und zugleich muss sich jede Lehrveranstaltung die Frage gefallen lassen, was sie dazu beiträgt, dass die Absolventen einmal vom Deutschen werden leben können. Die Existenzberechtigung des Faches lässt sich immer weniger über ein abstrakt-idealistisches Bildungsziel postulieren, sie ist auch lebenspraktisch nachzuweisen.

Die Auslandsgermanistik – die russische so gut wie die japanische oder amerikanische oder finnische – sollte sich nach meinem Dafürhalten als oberstes Ziel setzen, die Kommunikation mit den deutschsprachigen Ländern zu sichern – und zwar auf unterschiedlichsten Niveaus, für unterschiedlichste Tätigkeiten. Und daraus müssten sich facettenreiche Germanistik-Studiengänge entwickeln, für die mir die Voraussetzungen in Russland – entgegen allen Unkenrufen! – besonders

² Vgl. in diesem Zusammenhang Stephan Walters bereits seit vier Jahren erfolgreich durchgeführtes Moskauer DAAD-Projekt *Germanisten in die Wirtschaft* sowie die vorzüglichen Ansätze von Reuter (2005).

günstig zu sein scheinen. Weil es vergleichsweise viele Studierende gibt und viele Germanistik-Abteilungen und viele Germanistik-Standorte. Im Zuge der – ja auch in Russland anstehenden – Bologna-Reform wird man sich vermutlich auf einen weitgehend identischen Bakkalaureus-Studiengang verständigen, bei dem der gründliche Spracherwerb und einführende und überblicksartige Veranstaltungen zur Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaft beziehungsweise Landeskunde die Hauptmasse der Lehrveranstaltungen ausmachen dürften. Aber im ein bis zwei Studienjahre umfassenden Master-Bereich sind dann natürlich unterschiedlichste Schwerpunktsetzungen in den einzelnen Abteilungen denkbar. Hier an der RGGU mag es eine kulturwissenschaftlich ausgerichtete Beschäftigung mit neuerer deutscher Literatur sein, an der Linguistischen Universität werden das Fachübersetzen und Konferenzdolmetschen im Zentrum stehen, anderswo sollte es der Kernbereich der germanistischen Sprachwissenschaft sein oder die (man denke nur an Roman Jakobson und seine Schule) für Russland so charakteristische und ungeheuer fruchtbare Verknüpfung von sprach- und literaturwissenschaftlichen Aspekten. Wieder anderswo könnte die Didaktik des Deutschen als Fremdsprache im Mittelpunkt eines germanistischen Master-Studiengangs stehen oder die Fachsprachenforschung oder die russisch-deutsche Wirtschaftskommunikation und so weiter. Bei geschickter Umsetzung der Vorgaben für die neuen Master-Studiengänge müsste es auch gelingen können, die russische Germanistik für Germanistik-Studenten aus anderen Ländern attraktiv zu machen. So wie sich analog durch die Einführung von germanistischen Master-Studiengängen in Deutschland auch die Studienmöglichkeiten für russische Germanistik-Studenten in Deutschland dramatisch verbessern werden.

Verstärkt Studienangebote zu entwickeln, die für Germanistik-Studenten aus Russland wie Deutschland und auch noch aus anderen Ländern interessant sind, könnte eine schöne neue Aufgabe für das vom DAAD geförderte GIP-Netzwerk sein. Wie fruchtbar zum Beispiel komparatistisches kulturwissenschaftliches Arbeiten mit einer ost-westlich gemischten, internationalen Studierendenschar sein kann, erfahre ich Jahr für Jahr in mit meiner Russistik-Kollegin Birgit Menzel gemeinsam durchgeführten Lehrveranstaltungen. Nach einem auch für uns Unterrichtende sehr lehrreichen Seminar zum Thema „Grenzüberschreibungen“ im Sommer 2005 haben wir uns für 2006 vorgenommen, dem Bild der verschwundenen ostjüdischen Lebenswelt in russischen und deutschen Texten nachzufragen. Im Verlauf des Seminars werden unsere russischen, ukrainischen, polnischen oder litauischen Studenten wahrscheinlich besser verstehen, warum das Thema „Vergangenheitsbewältigung“ für die deutsche Kultur von so zentraler Bedeutung ist, und die Studenten aus Deutschland und Westeuropa werden vermutlich einsehen müssen, dass ihre dominante Vorstellung vom Jüdischsein als einer letztlich privaten Glaubensangelegenheit nicht zu dem passt, was in der östlichen Hälfte Europas jüdische Identität und die Stellung der jüdischen Gemeinschaft in der Gesellschaft geprägt hat. In solch interkulturellen Lehrveranstaltungen lässt sich dann auch gar nicht vermeiden, dass jeder einzelne Teilnehmer immer wieder bemerkt, wie sehr seine Interpretation eines einzelnen

Textes durch sein eigenes Herkommen geprägt ist – ganz unabhängig vom Grad der Vertrautheit mit der deutschen Sprache. Die Bewusstmachung und wissenschaftliche Beobachtung solcher Unterschiede könnte die herausragende Leistung einer Disziplin sein, die man „Deutsch-russische Literatur- und Kulturwissenschaft“ nennen könnte. Und am „Thomas-Mann-Lehrstuhl“ der RGGU wären wohl auf Dauer Studierende, Forschende und Lehrende als Partner zu finden für solche west-östlichen Diskurse.

Bleibt mir nur, Dirk Kemper und seinem neuen russisch-germanistischen Lehrstuhl – ob nun Abteilung oder Amt – Fortune zu wünschen für seine große und schöne Aufgabe.

Literatur:

- Belobratov, Aleksandr V. (2004): Viktor Žirmunskij und die russische Germanistik. Übersetzung von N.N. In: *Russkaja Germanistika* [Jahrbuch des Russischen Germanistenverbandes]. Bd. 1. 2004. Moskau. 59-73. <http://www.daad.ru/rsg/pdf-files/Aufs2004Belobratov.pdf>.
- Berghorn, Gregor (2003): Zu neuen Ufern. 20. Germanistenkonferenz in Archangelsk beschließt Manifest für künftiges Germanistikprofil in Russland [Mai 2003]. http://www.daad.ru/Chronik/germanistenkonf/gk_deu.htm [eingesehen am 28 November 2005].
- Das Wort*. [Zuerst erschienen: 1.1985, Zusatz bis 5.1990: *Germanistisches Jahrbuch DDR – UdSSR*; Zusatz bis 7.1992: *Germanistisches Jahrbuch Deutschland – Sowjetunion*; 8.1993 ohne Zusatz; Nebentitel ab 9.1994: *Germanistisches Jahrbuch GUS*; Nebentitel ab 21.2006: *Germanistisches Jahrbuch Russland*; zuletzt erschienen: 23.2008].
- Germanistische Institutspartnerschaften* (2003): *Germanistische Institutspartnerschaften zur Förderung der deutschen Sprache in den Ländern Mittel- und Osteuropas und der GUS*. Zusammengestellt von Helga Kratzschmann. (DAAD Dokumente und Materialien; Bd. 52). Bonn.
- Kan, Elena / Wellmann, Hans (Hrsg.) (2005): *Wort – Text – Kultur. Beiträge zur Germanistik*. Chabarovsk.
- Kelletat, Andreas F. (2003): VOM DEUTSCHEN LEBEN (III). Persönliche Anmerkungen zu Geschichte und Perspektiven der finnischen Germanistik. In: Reuter, Ewald / Piitulainen, Marja-Leena (Hrsg.) (2003): *Internationale Wirtschaftskommunikation auf Deutsch*. Frankfurt am Main u. a. 373-393.

- Kelletat, Andreas F. (2004a): Wie deutsch ist die deutsche Literatur? Anmerkungen zur Interkulturellen Germanistik in Germersheim (8. Dezember 1994). In: Kelletat, Andreas F. (2004): *Reden ist Silber. Zur Ausbildung im Übersetzen und Dolmetschen. Universitätsreden 1994-2003*. Vaasa / Germersheim. 13-32.
- Kelletat, Andreas F. (2004b): Vom Deutschen leben. Beitrag zum DAAD-Lektorensommertreffen (Bonn, August 2000). In: Kelletat, Andreas F. (2004): *Reden ist Silber. Zur Ausbildung im Übersetzen und Dolmetschen. Universitätsreden 1994-2003*. Vaasa / Germersheim. 152-159
- Kelletat, Andreas F. (2004c): Vom Deutschen leben (II). Germersheimer Perspektiven für ausländische Studierende und ihre deutschen KommilitonInnen. In: Kelletat, Andreas F. (2004): *Reden ist Silber. Zur Ausbildung im Übersetzen und Dolmetschen. Universitätsreden 1994-2003*. Vaasa / Germersheim. 165-179.
- Reuter, Ewald (2005): Germanistik und Wirtschaft. Berufsorientierung zwischen Grundlagen- und Anwendungsforschung. In: Neuland, Eva u. a. (Hrsg.) (2005): *Perspektiven der Germanistik in Europa. Tagungsbeiträge*. München. 391-403.
- Roggasch, Werner (2005): Germanistik und Berufsbezug: Bedarfsorientierte Ausbildung und gestufte Studiengänge. In: Neuland, Eva u. a. (Hrsg.) (2005): *Perspektiven der Germanistik in Europa. Tagungsbeiträge*. München. 349-355.
- Wertheimer, Jürgen (2005): Goethe oder Globalisierung? – Zur Reorganisation der „Germanistik“. In: Neuland, Eva u. a. (Hrsg.) (2005): *Perspektiven der Germanistik in Europa. Tagungsbeiträge*. München. 70-79.
- Žerebin, Alexej I. (2004): Der Geheimcode der russischen Germanistik. Zur Geschichte der historisch-vergleichenden Methode. Übersetzung von N.N. In: *Russkaja Germanistika* [Jahrbuch des Russischen Germanistenverbandes]. Bd. 1. 2004. Moskau. 11-29. <http://www.daad.ru/rsg/pdf-files/Aufs2004Zerebin.pdf>.